

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung

Band: 72 (1927)

Heft: 10

Anhang: Zur Praxis der Volksschule : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, März 1927, Nr. 2

Autor: Rüeegger, E. / Honegger, Joh.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Beiträge zur Kritik der überlieferten Schulgrammatik. (Vgl. S. L.-Z., Jahrgang 1927, Nr. 1.)

1. Lautlehre — Rechtschreibung.

Die meisten Lehrmittel stehen noch allzusehr unter der Herrschaft des Buchstabens: 1. Die Aussprache (Lehre und Übung!) kommt gegenüber der Orthographie viel zu kurz. 2. Laut und Buchstabe werden oft nicht auseinandergehalten, so daß noch manches, was sich als «Lautlehre» ausgibt, eigentlich in die «Schreiblehre» gehört; z. B. werden fünf «Doppelvokale» unterschieden (ei, ai, äu, eu, au), während es ja nur drei sind. An die Schreibung denken auch die, welche ä, ö, ü, äu als Umlaute den «einfachen» Vokalen gegenüberstellen.

2. Wortarten, Wortformen und ihr Gebrauch.

Das Substantiv. Daß diese Wortart nicht bloß «Dinge» bezeichnet, muß ja dem Schüler sehr bald nach — wenn nicht mit — der Einführung des Begriffs klar gemacht werden. Wie geschieht das nun? «Abstrakte Substantive sind *Bezeichnungen für nur geistig wahrnehmbare Dinge (!)*», im besondern «*Namen von Handlungen (!), Eigenschaften (!), Zuständen (!)*». Diese Erklärung bedeutet — in mehrfacher Hinsicht — einen Widerspruch in sich selbst; übrigens erinnert der Gegensatz «geistige — sinnliche Wahrnehmung» an eine Psychologie, die längst überwunden ist. Sütterlin (Deutsche Sprache der Gegenwart) faßt die abstrakten Substantive als «Ausdrücke für an sich nicht gegenständliche, sondern nur gegenständlich gedachte, ‚abgezogene‘ (daher ‚abstrakte‘) Begriffe von Eigenschaften, Handlungen der Dinge». Sage ich aber z. B. *Sprung*, so kommt beim angestrebten Denken nur die Vorstellung einer *Handlung* heraus so gut wie bei *springen*; der Unterschied liegt innerhalb dieser Vorstellung! Diese «Namen von Handlungen» (eine Übersetzung des überlieferten lateinischen Ausdrucks «nomina actionis») sind Handlungs-, Vorgangs- oder Zustandsbezeichnungen wie die «eigentlichen» Verben, nur eben in der grammatikalischen Form des Substantivs. Dieses Übergreifen einer grammatischen Kategorie über den Bereich der entsprechenden psychologischen (Begriffs-) Kategorie hinaus (im vorliegenden Fall auch «Substantivierung» genannt) wird uns noch öfter begegnen. Meine Auffassung, daß Handlung und Eigenschaft nicht «abgezogen», d. h. von ihrem Träger gelöst, für sich betrachtet werden können, fand ich nachträglich bestätigt in Prof. Häberlins Buch *Der Leib und die Seele*: «Weder Eigenschaft noch Funktion werden jemals rein als solche wahrgenommen, — ja sie können gar nicht so gedacht werden — —» — Überhaupt scheinen mir die Ausdrücke «konkretes» und «abstraktes» Substantiv denen der Begriffslehre zu widersprechen. «Gemeinnamen», z. B. *der Fuchs*, gelten als Konkreta; doch wird der Ausdruck als Gattungsbegriff sehr «abstrakt» gebraucht; umgekehrt kann gerade ein nomen actionis (*Sprung*) etwas sehr Anschauliches, Sinnenfälliges bedeuten.

Das Pronomen oder «Fürwort»: Eine Bezeichnung, die auf einer falschen Auffassung beruht und deshalb immer wieder zu einer sehr unzutreffenden Begriffsbestimmung (Wörterklärung) Anlaß gibt! Sie versagt schon beim «Pronomen personale» *ich*. Wofür soll dieses Wort gebraucht sein? für den Namen des Sprechenden? unmöglich! Übrigens würde dieser Name in der dritten Person «stehen», was schon durch die Endung des zugehörigen Verbs bewiesen wird. *Er, sie, es* können stellvertretend gebraucht werden; oft aber sind sie eher hinweisend zu verstehen. — Wofür aber sollen die fragenden «Fürwörter» *wer? was?* usw. «Stellvertreter» sein? Damit *fragt* man ja eben nach etwas, das unbekannt ist! Und erst *niemand?*!

Zu den «besitzanzeigenden Fürwörtern» wäre außerdem noch zu sagen, daß sie — öfter als die Grammatik erkennen

läßt — auch etwas anderes als ein Besitzverhältnis ausdrücken, z. B. *Meine Damen und Herren!* — *Sein Hinschied hat uns alle erschüttert*; der sehr umfangreichen Bedeutung, die nicht leicht zu bestimmen ist, käme wohl etwas näher der Ausdruck «Zugehörigkeitsverhältnis». Daß in dieser Wortart zugleich die Person mitbezeichnet, daß sie also zugleich «persönliches Possesiv» ist, zeigt schon ihre Entstehung aus der Genitivform des «persönlichen Pronomens». — Warum hat man in vielen Schulen — wohl jahrzehntelang — im Deutschen von Possesiv-, Demonstrativ-, Interrogativ-Pronomen gesprochen und im Französischen und Englischen die entsprechenden Wortformen *adjectifs démonstratifs* usw. (*adjectives*) genannt? Gemeint sind natürlich nur Fügungen wie *mein Buch* — *mon livre* — *my book*; *dieser Garten* — *ce jardin* — *this garden* usw.! Mit Recht nennen neuere Französisch-Lehrmittel (wie diejenigen von Hösli) diese Wortarten einfach Possessifs, Demonstratifs usw.; denn sie sind weder Pronomen noch Adjektive, jedenfalls nicht im Sinne der überlieferten Definition dieser Wortarten.

Das Verb. Bedeutung und deutsche Benennung: Zu den Verben rechnet man z. B. auch *brennen, regnen* — *schlafen, ruhen, faulenzten*. «Tätigkeitswort» ist also zu eng, da die Wortart auch Vorgänge und Zustände bezeichnet. In Deutschland ist die Benennung «Zeitwort» allgemein üblich geworden. Das natürliche Denken des Schülers produziert bei dieser Wortbenennung Beispiele wie *gestern, heute* usw. Tatsächlich trifft diese Bezeichnung nicht das Wesen der Wortart; nicht bloß Handlung und Vorgang spielen sich in der Zeit ab — auch Eigenschaften sind oft an die Zeit gebunden.

Zeit- und Aussageformen: Das Präsens wird nicht ausschließlich für die Zeitstufe der Gegenwart gebraucht, sondern auch — besonders in der Umgangssprache — für die zukünftige Handlung, als Stilmittel statt des Imperfekts (Präsens historicum), sodann auch für «zeitlose», besser: von der Zeit unabhängige Aussagen (Sprichwörter). Das Imperfekt bezeichnet wohl als Form des Indikativs die Zeitstufe der Vergangenheit, nicht aber als Imperfekt des Konjunktivs. *Wenn er jetzt (bald) käme* hat den Sinn des «Präsens», bezw. des «Futurums». — *Er wird sich erkältet haben*: Form des II. Futurums, der vollendeten Zukunft, Bedeutung dagegen: zeitlich die des Perfekts, modal eine Vermutung (*er hat sich wohl erkältet*).

Aktiv und Passiv nennt man die beiden «Zustandsformen» oder «Genera» des Verbs. Besser ist wohl «die Richtung der Handlung» (Sütterlin). Daß auch hier Bedeutung und sprachliche Form einander widersprechen können, zeigt der Satz *Karl bekam Schläge*: Form: «aktiv», Sinn: entschieden der eines «Erleidens». Bei Verben, die keine Handlung ausdrücken, sollte von Aktiv und Passiv überhaupt nicht die Rede sein: *blühen, sich freuen* usw.

Wenn man das reflexive (rückzielende, rückbezügliche) Verb definiert als «Verb, dessen Objekt mit dem Subjekt übereinstimmt», so sollte man nicht gleich darauf *sich waschen* ein uneigentliches, *sich schämen* ein eigentliches reflexives Verb nennen. Diese Bezeichnungen sind auf Grund jener Definition ja geradezu verkehrt! Bei *sich schämen* ist eben nur die Form «reflexiv»; von einem Objekt der Handlung kann man hier überhaupt nicht sprechen, nicht einmal von einer Handlung. Dagegen ist *sich waschen* im Sinne der Definition reflexiv gebraucht, nicht: trotzdem — sondern: weil es eben auch in anderm Sinne häufig vorkommt. Daß das Pronomen *sich* auch eine Art Gegenseitigkeit ausdrücken kann, wird in vielen Grammatiken verschwiegen. Beispiele: *sich grüßen, sich zanken*.

Endlich wäre es Zeit, in die Lehre vom Verb einen wichtigen Begriff der neuern Sprachwissenschaft einzuführen: die Aktionsart. Es handelt sich um die mit der Vorstellung der Handlung (des Zustandes) an sich verbundene Vorstellung des

Eintritts oder Fortschreitens oder der Vollendung. Wir kennen ja die Sache am besten vom Französischen her: Gebrauch des *Passé composé* (indéfini), bzw. *Passé simple* (défini) im Gegensatz zum *Imparfait*. Im Deutschen spielt die Aktionsart eine Rolle in der Wortbildung: vgl. *blühen, er-ver-blühen!* Mit Hilfe dieses Begriffes könnte auch der Gebrauch von *sein* und *haben* in den zusammengesetzten Zeitformen, die Verwendung des Partizips «der Vergangenheit» als Attribut z. B. *ein entlaufener Hund* — aber nicht *ein gelaufener Hund* — und andere Erscheinungen des Sprachgebrauchs schärfer erklärt werden. Der Ausdruck «Aktionsart» brauchte ja gar nicht in den Lehrmitteln zu prangen. —

Das System der Wortarten, wie es in der überlieferten Schulgrammatik gelehrt wird, geht in der Hauptsache auf griechische und lateinische Grammatiker zurück und hat im Laufe der Jahrhunderte nur wenige Zusätze und Änderungen erfahren. Es verstößt aber gegen die erste Forderung an logische Unterscheidung: Einheit des Unterscheidungsmerkmals. Man vergleiche hierüber: Greyerz, Deutsche Sprachschule für Mittelschulen!

3. Die Lehre vom einfachen Satze.

Allgemeines. In der Schule wird man — meines Erachtens — auf jeden Versuch, den Satz zu definieren, am besten verzichten. Gehört doch die Frage nach dem Wesen des Satzes noch zu den umstrittensten der Wissenschaft. Man vergleiche nur die entgegengesetzten Auffassungen von Herm. Paul und Wundt! Auf keinen Fall geht es an, jeden Satz als «sprachlichen Ausdruck eines Gedankens» zu erklären; in der lebendigen Rede ist er wohl ebensooft Äußerung einer Wahrnehmung, eines Gefühls oder des Willens. — Behauptungs-, Mitteilungs-, Frage- und Befehlssatz unterscheiden sich nach der Art der Äußerung; dieser Ausdruck wäre wohl bestimmter als «Arten des einfachen Satzes».

Das Subjekt «ist das Satzglied, von dem etwas ausgesagt wird». Beispiel: *Dir darf man ja trauen!* Von wem wird etwas ausgesagt? doch gewiß von *dir*, der angeredeten Person! Subjekt ist aber *man*. Solche Widersprüche — und sie ergeben sich ungesucht! — haben einige Sprachgelehrte veranlaßt, den Begriff des «psychologischen Subjekts» (*dir*) neben den des grammatischen Subjekts (*man*) zu stellen. («Grammatisches Subjekt nicht etwa im überlieferten, engern Sinne des unpersönlichen Pronomens *es!*) Gebe ich dem Gedanken eine andere Ausdrucksform «*Du verdienst Zutrauen*», so fallen «psychologisches» und «grammatisches Subjekt» zusammen (*du*). Gegen diesen neuen Begriff des psychologischen Subjekts, besonders aber gegen den Ausdruck als solchen, wurden schwerwiegende Einwände erhoben. Dann muß aber auch jene verbreitete Definition des Subjektes fallen! Es nützt gar nichts, wenn weiter erklärt wird, das Subjekt «stehe» im Nominativ; damit wird nur ein Widerspruch innerhalb der Definition gebildet; denn Ausgangspunkt der Aussage ist und bleibt im angeführten Beispiel *dir*, nicht bloß der Stellung wegen. Übrigens steht auch das «Prädikativ» im Nominativ. Daß auch die Fragestellung nicht eindeutig ist — mit *was?* fragen wir sowohl nach dem Sach-Subjekt als nach dem Sach-Objekt — ist schon an anderer Stelle nachgewiesen worden.

Der Subjektbegriff der Grammatik deckt sich weder mit dem der Psychologie, noch mit dem der Logik. Er kann deshalb wohl nur grammatisch, d. h. formal, eindeutig bestimmt werden.

Das Prädikat. Es hätte eigentlich schon längst auffallen sollen, daß die von Franzosen verfaßten Bücher über die Grammatik ihrer Sprache fast alle ohne diesen Begriff auskommen. Den Ausdruck «*prédict*» wird man selten genug antreffen; dafür gilt das «*verbe*» als Satzglied, auch in Sätzen wie *N. est avocat. Il est intelligent*. Die deutsche Grammatik spricht hier bekanntlich von «Kopula» und «Prädikativ», die französische dagegen von «*verbe*» und «*attribut*» (!). Unter «*Attribut*» versteht wiederum die deutsche Lehre etwas ganz anderes. Die französische Verwendung dieses Ausdrucks (übrigens auch von Wundt, *Die Sprache* in diesem Sinne gebraucht) scheint mir treffender zu sein, da in den angeführten Sätzen dem «*sujet*» eine Eigenschaft oder Wesensart *ausdrücklich* zugeschrieben wird (attribuer!).

Jedenfalls bestehen hier in der Theorie Gegensätze, die durchaus nicht etwa durch besondere Ausdrucksformen der beiden Sprachen bedingt sind. In der Unterrichtspraxis der Sekundarschule und wohl auch der Mittelschule sind solche Widersprüche eher geeignet, Begriffsverwirrung zu stiften statt das «formale Denken» zu schulen. —

Dazu kommt, wenn man bei der «deutschen» Auffassung bleiben will, die große Schwierigkeit, den Umfang des «Prädikats» abzugrenzen. Einerseits fehlt ja meistens dem *Verb sein* die aussagende Kraft, weshalb es nur als Bindeglied erscheint und unter Umständen ausfallen kann, ohne daß der logische Sinn sich ändert, z. B. *Alles (ist) in Ordnung*. Vergleicht man dagegen *hungrig sein* mit *Hunger haben*, so ist nicht recht einzusehen, warum *sein* nur Kopula, *haben* dagegen Prädikat sein soll. Wenn sodann gelehrt wird, daß viele Verben und Adjektive noch einer «Ergänzung» notwendig bedürfen, um eine vollständige Aussage zu bilden, so muß man diese «Ergänzungen», ja sogar manche «Umstandsbestimmung» doch als Teile der Aussage auffassen. Das Kriterium der Aussagekraft ist sehr relativ zu verstehen! Eigentlich müßte von Fall zu Fall entschieden werden! Jedenfalls würde der Hauptinhalt der «Aussage» fehlen in «Sätzen» wie *Er gibt* — usw.

Objekt und Adverbiale («Ergänzung» und «Umstandsbestimmung»): Das Objekt gilt im allgemeinen als notwendige Ergänzung eines «zielenden» Verbs oder Adjektivs, das Adverbiale dagegen als entbehrliche (fakultative) nähere Bestimmung der «Aussage» in bezug auf Ort, Zeit usw. Die Scheidung der Verben in «zielende» und «ziellose» wäre wohl sehr schwer durchzuführen nach dem, was soeben gesagt wurde. Wie sehr der Zusammenhang der Rede, die Situation dabei bestimmend ist, mögen folgende Beispiele zeigen: *Der Vater liest die Zeitung*; dagegen: *Stör' den Vater nicht! Er liest!* Nehmen wir zwei Verben, von denen man behaupten darf, sie seien absolut, d. h. in jedem Falle «ergänzungsbedürftig»: *Wohnen, dauern!* Es kann in keinem Falle bloß heißen: *Mein Freund wohnt* — *Das Spiel dauert* —. Wodurch wird nun aber ergänzt? Unausweichlich durch eine «Orts-», bzw. «Zeitbestimmung». Diese muß nun aber logischerweise entweder als Teil der Aussage oder zum mindesten als «sehr notwendige Ergänzung» angesprochen werden. Doch wehe dem Schüler, der auf eine solche Satzgliedbestimmung verfallen sollte! Denn nun ist auf einmal nicht mehr die Beziehung im Satz maßgebend, sondern die Eigenbedeutung! Zu welchen Sophismen scholastischer Weisheit solche unlogische Unterscheidungen führen können, möge folgendes Beispiel zeigen: Der Verfasser einer Grammatik für höhere (!) Schulen behauptet allen Ernstes, im Satze *Ich reise nach München* sei *nach München* präpositionales Objekt, wenn diese Mitteilung im Zuge gemacht, Adverbiale des Ortes dagegen, wenn die Äußerung am Bahnhof getan werde (!).

Gesetzt, eine saubere Scheidung zwischen Objekt und Adverbiale wäre möglich — sie ist es aber nicht —, so bliebe immer noch die unlogische Einteilung der Objekte nach ihrer Form, der Adverbialien nach ihrer Bedeutung. Übrigens sind mit den Kategorien Ort, Zeit, Art und Weise, Grund noch lange nicht alle möglichen Bedeutungen erschöpft. Weitere hat man wohl erkannt, glaubte sie aber zwangsweise in einer der schon gebildeten Klassen unterbringen zu müssen, so Grad und Maß unter Art und Weise; Zweck, Bedingung, Folge unter dem Grund. Es gibt aber auch Bestimmungen des Mittels, des Stoffes, der Herkunft u. v. a. Eine erschöpfende Klassifikation ist jedenfalls unmöglich. Das «Adverbiale» kann trotz seinem Namen auch zu einem Adjektiv gehören; im Satze *Seit zwei Wochen wohne ich an der Bahnhofstraße* bestimmt es nicht bloß das Verb näher, sondern den gesamten übrigen Satzinhalt.

Das Attribut. Hier hat nun das Merkmal der Bedeutung seine Rolle ausgespielt! 1. *Der Spiegel hängt an der Wand*. — 2. *Spiegelein an der Wand, sag mir ...* Die Sprachlehre für Anfänger sagt: Im ersten Satze ist *an der Wand* «Ortsbestimmung», im zweiten «Beifügung» — als ob die «Beifügung» in ihrer Bedeutung nicht auch ortsbestimmend sein könnte! Ähnliche «Logik»: «Dieser Tisch ist oval, und jener ist — schwarz». Man halte nicht entgegen, im Beispiel 1 könne *an*

der Wand mit wo? erfragt werden, im Beispiel 2 dagegen nicht! Die Fragestellung richtet sich nach dem Sprachgebrauch, nicht nach Grammatik oder Logik!

Aktiv und Passiv. Ziemlich allgemein verbreitet ist der Irrtum, alle Sätze mit Akkus.-Objekt ließen sich ins Passiv «verwandeln», d. h. umformen. Man versuche die Umformung in folgenden Fällen: *Ich habe dein Buch erhalten.* — *Das weißt du ja.* Umgekehrt entspricht nicht jedem Passiv ein Aktiv. Bei der Umformung Aktiv zum Passiv wird das Akkusativ-Objekt zum Subjekt — und das «ursprüngliche» Subjekt? Die neuere französische Grammatik nennt es dann complément d'agent. Denn das Satzglied, obwohl nicht mehr Subjekt im grammatischen Sinne, bleibt noch Träger oder «Urheber» der Handlung (logisches Subjekt). In der deutschen Grammatik habe ich bis jetzt keine Bezeichnung dafür gefunden. Wenn das Akkusativ-Objekt definiert wird als «Gegenstand, auf den die Handlung gerichtet ist», so zeigt sich nun sofort, daß man dabei das Passiv außer acht läßt. Hier ist ja die «Richtung» umgekehrt! Aber eben: Welche Verwirrung können die Definitionen manchmal anrichten!

Eine sehr starke Zumutung an das Denken des Schülers bedeutet es, wenn die Verneinung *nicht* in die «Art und Weise» eingereiht wird, die doch mit *wie?* erfragt werden soll. *Wie arbeitet Karl? Er arbeitet ja gar nicht!* Die Verneinung — bei vielen Leuten eine so beliebte Art der Äußerung — verdient es, in einem besondern Kapitel behandelt zu werden; können doch alle Satzglieder verneint gebraucht werden.

4. Die Lehre vom zusammengesetzten Satz.

«Über das Wesen des Haupt- und Nebensatzes sind die Gelehrten noch nicht einig» (Delbrück). Also dürfen wir uns nicht wundern, wenn unseren Sekundarschülern die begriffliche Scheidung zwischen Beiordnung und Unterordnung, zwischen Haupt- und Nebensatz große Schwierigkeiten bereitet. «Der Hauptsatz ist für sich allein verständlich, könnte allein stehen, der Nebensatz dagegen nicht». Probe: *Ich dünkte, jeder kann dem andern nützen.* Hier trifft gerade das Gegenteil zu: Der Nebensatz wäre für sich allein verständlich, der Hauptsatz aber nicht! Man verleite auch die Schüler ja nicht zu der Meinung, der Hauptsatz enthalte inhaltlich das Wichtigere, die Hauptsache. Das Gegenteil ist oft genug der Fall. Aber auch die äußeren «Merkmale» des Nebensatzes, nämlich die Endstellung des Verbs, Einleitung durch ein relatives Pronomen oder Adverb, durch eine «unterordnende» Konjunktion, können gänzlich versagen, wie das angeführte Beispiel zeigt. «Eine Beschreibung des Verhältnisses (von Haupt- und Nebensatz), welche auf jeden denkbaren Fall paßte, hat sich bis jetzt nicht gefunden und wird sich schwerlich finden» (Delbrück). In manchen Fällen ist es wohl Sache der Übereinkunft, ob man einen zusammengesetzten Satz als beiordnend oder unterordnend auffasse. «Les propositions, en voisinant, se sont confondues: coordonnées, si l'on veut; subordonnées, si on préfère» (Brunot). Ein taugliches äußeres Mittel zur Unterscheidung von Haupt- und Nebensatz geben Tumlirz (Richtlinien für den Sprachlehrunterricht) und Kollege Meier in Schlieren (Praxis der Volksschule, 1925, Nr. 9) bekannt: Der Hauptsatz bestimmt die Art der Äußerung des Satzgefüges, d. h. er bestimmt, ob das Satzgefüge als Ganzes eine Behauptung, eine Frage, einen Befehl ausdrückt. Damit ist natürlich die Wesensart noch nicht erklärt. An Versuchen, sie zu ergründen, fehlt es ja nicht. Hier eine «Erklärung», die schon eher den Eindruck unfreiwilliger Komik macht: «In der Satzverbindung behaupten sich die verbundenen Sätze in gleicher Würde (!) nebeneinander.» Also zu lesen in der dickbändigen Deutschen Grammatik von Heyse-Lyon, 29. Aufl. (!) von Scheel. Ebenso falsch wie verbreitet ist die Lehre, die Nebensätze seien «erweiterte», «umschriebene» Satzglieder, sie «vertreten» ein Satzglied. Bekanntlich kann die Sprachgeschichte nachweisen, daß das Satzgefüge meistens aus einer Satzverbindung, der Nebensatz also aus einem Hauptsatz entstanden ist. So ist es denn auch bei weitem nicht immer möglich, den Nebensatz in ein Satzglied umzuformen. Oft gelingt die Umformung nur mit einer Änderung des Sinnes; oft genug kommt dabei ein schlechtes Deutsch heraus. Sehr häufig aber ist der Versuch aussichtslos:

Wer nicht hören will, muß fühlen. Es sollten sodann auseinandergehalten werden die Nebensätze, die im Satzganzen Satzglied *sind* (nicht: ein Satzglied «vertreten») und solche, die ein Satzglied des Hauptsatzes näher bestimmen. Blümel (Einführung in die Syntax) schlägt vor, Nebensätze der ersten Art als *eingeor-*dnnet zu bezeichnen. Nach ihm besteht ein solches Satzgefüge (wie das zuletzt angeführte Beispiel) nicht aus zwei Sätzen, sondern ein Satzteil wird durch einen Satz gebildet; das übrige ist ein Satzstück. — Was bei den Satzgliedern über die Einteilung nach Bedeutungskategorien gesagt wurde, gilt nun auch für den Nebensatz. Nicht bloß beim «Adverbialsatz» kann man nach der Eigenbedeutung fragen. Auch der «Attributsatz» kann eine «Ortsbestimmung» ausdrücken: *Gib mir das Buch, das auf dem Tische liegt!* Der folgende «Prädikativsatz» enthält inhaltlich einen Vergleich: *Was der Rost dem Eisen, ist der Neid dem Menschen.* Nach dem Bedeutungsverhältnis der Einzelsätze unterscheidet man die Satzverbindungen in koplative, adversative und kausale (begründende und folgernde). Schon die Überlegung, daß die Nebensätze aus Hauptsätzen hervorgegangen sind, sollte dazu führen, auch in der Satzverbindung die entsprechenden Bedeutungsverhältnisse zu erkennen, z. B. ein zeitliches Verhältnis: *Er grüßte uns flüchtig; dann ging er seines Wegs* (Satzverbindung), wie: *Nachdem er uns flüchtig begrüßt hatte, ging er...* (Satzgefüge).

Die Konjunktionen werden nach ihrer Verwendung eingeteilt in beiordnende und unterordnende. Dann heißt es im gleichen Kapitel: Merkmal der Satzverbindung ist eine beiordnende, des Satzgefüges eine unterordnende Konjunktion. Welcher Tiefsinn! — Eine papierene Auffassung der Sprache vertragen die Bezeichnungen «Zusammengezogene Sätze» und «Verkürzte Nebensätze». Haben zwei oder mehr Sätze ein Satzglied gemein, so wird der Redende oder Schreibende im zusammengesetzten Satz dieses Satzglied nur einmal brauchen; statt «Zusammenziehung» braucht die neuere Sprachwissenschaft hiefür den treffenderen Ausdruck «Ersparung».

So sind auch die «Infinitiv- und Partizipsätze» keine «verkürzten Nebensätze», sondern erweiterte Satzglieder. Wenn es in der Schulgrammatik von Frei-Schnorf heißt, sie erscheinen «unserm Sprachgefühl» als Verkürzungen, indem «es» die beiden Ausdrucksweisen zusammenstellt, so ist das eine Selbsttäuschung des reflektierenden Grammatikers; das naive «Sprachgefühl» zieht keine solchen Vergleiche.

5. Allgemeine Ergebnisse.

«Qui a lu une grammaire, les a lues toutes et aucune ne vaut rien.» Man mag dieses Verdammungsurteil eines Franzosen zu schroff finden; wer sich aber die Mühe nimmt, die große Masse von Grammatiklehrmitteln älteren und jüngeren Datums zu vergleichen — oft genügen Stichproben —, der muß den Eindruck bekommen, daß doch viel Wahres darin steckt. In keinem andern Unterrichtsfache hat die kritische Einstellung dem Stoffe gegenüber derart gefehlt! Nur so läßt es sich erklären, daß durch viele Generationen hindurch so viel Falsches, Schiefes, Unzulängliches *unbesehen* weitergeboten wurde, von Buch zu Buch, von Auflage zu Auflage.

Folgendes sind, kurz zusammengefaßt, die Mängel der überlieferten grammatischen Theorie: Den Einteilungen der Wortarten, z. T. auch der Satzglieder und Satzarten liegt kein einheitliches Unterscheidungsmerkmal zugrunde; je nach «Bedürfnis» sind Form (Veränderungsart, Flexion) oder Eigenbedeutung oder Verwendung (Funktion) im Satze maßgebend. Gedanke und Ausdruck werden oft nicht auseinander gehalten: Subjekt = «Gegenstand der Aussage», «Wesen», «Vorstellung» oder aber «A u s d r u c k des Gegenstandes» usw. Das Fragewort ist (im Fragesatz) Satzglied und e r f r a g t es zugleich. Damit hängt zusammen der öftere, unbegründete Wechsel im Ausgangspunkt der Betrachtung: Sprachform — Begriff und umgekehrt. An und für sich sind beide Betrachtungsweisen möglich; sie sollten aber bewußt und folgerichtiger durchgeführt werden, sonst wird das eine Mal manches in die Sprache einbezogen, das sprachlich keinen Ausdruck findet, z. B. Vorstellungen, die durch Gebärde, Ton oder aus der besondern Situation erkannt werden (Subjekt beim Imperativ) — das andere Mal wird all dies außer acht gelassen. Daraus ergeben sich

allerlei Widersprüche in den Begriffsbestimmungen, sowie unzulängliche Benennungen. — Das System erweist sich in mancher Hinsicht zu starr, so daß es der großen Zahl von Ausdrucksmöglichkeiten nicht gewachsen ist. — Einen richtigen Einblick in das Wesen der Sprache gewährt in erster Linie die Beobachtung der lebenden Sprache, vom Standpunkt des Sprechenden und Hörenden aus, erst in zweiter Linie das Studium geschriebener oder gedruckter Texte; die überlieferte Theorie hat sich aber hauptsächlich daraus entwickelt, besonders aus der Beschäftigung mit «toten» Sprachen.

«Das ganze System, wenn es überhaupt so genannt werden darf, ist ein Überbleibsel aus den Tagen, da die grammatische Wissenschaft noch in ihren frühesten Anfängen war, und nur die Tatsache, daß wir alle von Kindheit an daran gewöhnt sind, erklärt die Beliebtheit, die es jetzt noch genießt» (Jespersen, *The Philosophy of Grammar*, p. 39).

Meine kritischen Gedanken stützen sich z. T. auf die nachstehend genannten Werke, sowie weitere Bücher und Schriften; z. T. sind sie auch Ergebnisse eigener Überlegungen.

E. Rügger, Sek.-Lehrer, Richterswil.

Auswahl benützter Werke: H. Paul, *Prinzipien der Sprachgeschichte*; Behagel, *Die deutsche Sprache*; Sütterlin, *Die deutsche Sprache der Gegenwart*; Blümel, *Einführung in die Syntax*; Otto v. Greyerz, *Der Deutschunterricht, Deutsche Sprachschule*; Tumlirz, *Richtlinien für den deutschen Sprachlehrunterricht an Volksschulen*; Brunot, *La pensée et la langue*; Brunot et Bony, *Méthode de langue française, 3e livre (besonders livre du maître)*; Jespersen, *Philosophy of Grammar*.

Argentinien und die Schweiz.

Die Produktionsverhältnisse Argentiniens sind vom Klima und der Bodenbeschaffenheit abhängig. Die ziemlich regenarmen Steppen Argentiniens eignen sich vorzüglich für Viehzucht; Gebiete mit mehr Niederschlägen oder künstlicher Bewässerung dienen dem Ackerbau. Patagoniens langsam zum Ozean abfallende Ebenen sind von der Natur spärlich ausgestattet; die unzusammenhängenden Rasenstücke, zwischen denen sich öde Steinwüsten ausdehnen, kommen nur für Schafzucht in Betracht. Von Industrien waren vor dem Krieg nur diejenige der Fleischversorgung (Gefrierfleisch, Konserven, Fleischextrakt) von Bedeutung; also sind die Erzeugnisse rein landwirtschaftlichen Ursprungs: Schlachtvieh, Produkte der Fleischindustrie, Weizen, Mais und Wolle.

Vor 1914 war die Industrie nur ungenügend entwickelt. Der Krieg, der eine Stockung der Einfuhr von Fabrikaten aus Europa bewirkte (Schwierigkeit des Seeverkehrs, Stocken der Ausfuhr aus dem ersten Importland England), hat einen wichtigen Umschwung erzeugt. Argentinien bemüht sich, selbst eine Industrie zu schaffen, um seinen Bedarf an Fabrikaten selbst zu produzieren. Aus diesem Grunde vermehren sich auch die Versuche, Baumwolle anzupflanzen.

Der südamerikanische Staat zeigt demnach einen großen Überschuß in der Lebensmittelproduktion (Gründe: Fruchtbarkeit des Landes, kleine Bevölkerungsdichte), aber solange die Industrie noch nicht leistungsfähiger ist, Mangel an Fabrikaten (Maschinen, Uhren, Baumwoll- und Wollgeweben, Stickerien).

Die Produktionsverhältnisse der Schweiz sind in der Klasse in den vorhergehenden Stunden dargestellt worden, es sollen im folgenden nur die Hauptpunkte erwähnt werden. Unser Vaterland ist von der Natur nicht mit Vorzügen überhäuft worden. Einen großen Teil seiner Ausdehnung nehmen die Alpen ein, ein Gebiet, das für den Ackerbau sehr wenig abzuwerfen vermag. Aber auch das Mittelland ist klimatisch nicht so günstig gelegen, daß es einen bedeutenden Getreideertrag erzeugen könnte. Deshalb verlegt sich unser Bauer vor allem auf die Viehzucht und die Milchwirtschaft; aber auch so vermag die Landwirtschaft unsern Fleischverbrauch nicht zu bewältigen. Der Boden kann unser Volk nicht ernähren, deshalb hat sich der größte Teil unserer Erwerbenden nach einer andern Arbeitsgelegenheit umgesehen und sie gefunden in der Industrie. Diese bezieht aus dem Ausland Rohstoffe, die sie verarbeitet und wieder verkauft. Rohstoffe: Eisen, Baumwolle, Wolle sind billig; sie bekommen erst durch die Verarbeitung zu Maschinen oder Geweben großen Wert, also wird beim Ver-

kauf der Fabrikate mehr eingenommen als beim Ankauf der Rohprodukte bezahlt wurde. Diesen Überschuß, der unserm Lande zugute kommt, bezeichnet man als Gewinn.

Die Schweiz ist nicht imstande, sich aus der eigenen Lebensmittelproduktion zu ernähren, hat aber einen Überschuß an Industrieerzeugnissen, deshalb tauscht sie diesen gegen Nahrungsmittel aus.

Argentinien und die Schweiz sind also Staaten, die sich gegenseitig ergänzen (Agrar- und Industriestaat).

Argentinien war während des Krieges unser einziger Weizenlieferant, denn die Zufuhr aus der Union und Rußland stockte (Gründe!). Deshalb ist die Einfuhr der Schweiz aus Argentinien in den Jahren 1915—1918, besonders aber 1919 und 1920 (Einkäufe des Bundes) ungeahnt emporgeschnellt, freilich um nach dem Kriege wieder rasch zu sinken, da wir jetzt den Weizen aus Kanada beziehen. Argentinien hat also eher eine, allerdings höchst wichtige, Aushilfsstellung eingenommen. Die Union liefert nur noch wenig. Da ihre Bevölkerungsziffer stetig ansteigt, wird ihr Überschuß immer kleiner. Aber auch Kanadas Ausfuhr wird zurückgehen, wenn Rußland sich erholt hat und wieder als Getreidelieferant auf den Markt tritt.

Im Handel mit Gefrierfleisch steht die Sache anders. Seit 1912 ist die Einfuhr im Fallen begriffen. Ein kleines Steigen nach dem Krieg vermochte dem Artikel seine frühere Bedeutung bei weitem nicht zurückzugeben. Die Ursache dieses Rückgangs ist in der schweizerischen Schutzzollpolitik zu suchen. Die Einfuhr des billigen Gefrierfleisches wird durch hohe Einfuhrzölle (40 Fr. pro 100 kg!) möglichst herabgesetzt, um dem Inlandproduzenten eine vernichtende Konkurrenz vom Leibe zu halten.

Gut gehalten hat sich die Einfuhr der überall bekannten Fleischkonserven (Corned Beef), da die Preise niedrig sind.

Argentinien liefert uns ein Fünftel der Rohwolle; auch hier ist seit dem Krieg die Einfuhr gesunken zugunsten Australiens.

Für den Mais endlich ist Argentinien unser Hauptlieferant geblieben (90% der Maiseinfuhr). Es mag zuerst befremden, daß bei ihrer ungeheuren Maisproduktion nicht die Vereinigten Staaten diese Stelle einnehmen; man bedenke aber, daß der Mais für sie die gebräuchlichste Getreideart bildet (Grundlage der Schweinezucht).

Die Ausfuhrgegenstände der Schweiz sind industriellen Charakters, denn nur hier hat sie ja Überschüsse zu verzeichnen. Sie liefert Woll- und Baumwollgewebe, Maschinen und Uhren. Daß sich unser Staat von der Verarbeitung von Rohstoffen ernährt, läßt sich hier gut zeigen. Wir beziehen Wolle aus Argentinien, verarbeiten sie zu Stoffen oder Strumpfwaren und exportieren davon einen Teil nach Argentinien zurück. Es ist aber auch einer unserer Abnehmer für Stickerien (3% der Stickerieausfuhr, mehr als Österreich, Italien und Belgien zusammen), Uhren (6%) und Maschinen (4%). Unsere Maschinenindustrie hat in Argentinien keine bevorzugte Stellung einnehmen können, denn die meisten Eisenbahnen und Gefrierfleischfabriken sind ja in den Händen der Engländer oder Amerikaner, die dafür sorgen, daß die großen Aufträge an ihre Firmen abgehen. Begehrt sind Maschinen zur Bearbeitung von Nahrungsmitteln, in denen Argentinien (nach Frankreich) unser zweites Exportland bildet.

Die Aussichten für den schweizerischen Absatz sind nicht die besten, da sich der Staat, wie oben bemerkt, Mühe gibt, im eigenen Land eine tüchtige Industrie ins Leben zu rufen, um zu verhindern, daß alljährlich für Fertigfabrikate Millionen von Pesos über die Grenze wandern.

Obenstehende Stoffsammlung erlaubt uns, auf wichtige Erscheinungen des Wirtschaftslebens aufmerksam zu machen. 1. Die beiden wichtigsten Wirtschaftstypen, Agrar- und Industriestaat, ergänzen sich gegenseitig. 2. Die Handelsbeziehungen eines Landes können durch äußere Ereignisse (in unserm Beispiel durch den Krieg) beeinflusst werden. 3. Mit der Verbreitung der Industrie über frühere Absatzgebiete erwächst den westeuropäischen Staaten ein schwieriges wirtschaftliches Problem: die Konkurrenz außereuropäischer Industrien.

Joh. Honegger.